

„ERNTEDANK UND ASPIRIN“ - PREDIGT ZU LUKAS 12, 15-21

- Wermelskirchen, 28. September 2014 (15. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

man hat's nicht leicht als Leverkusener. Wenn ich früher den Leuten in Südafrika erzählt habe, wo ich herkomme, produzierte der Name meiner Heimatstadt in der Regel ein großes Fragezeichen auf den Gesichtern. Erst wenn ich die beiden Produkte erwähnte, die Leverkusen international bekannt gemacht haben, hellten sich die Mienen auf: Ach so, *das* Leverkusen!

Was hat Leverkusen zu bieten? Nun, zum einen eine mäßig erfolgreiche Fußballmannschaft in der Bundesliga, die sich ihr Markenzeichen, die Vizemeisterschaft, ja sogar schon als Namen hat patentieren lassen: „Vizekusen“. 1988 haben sie den UEFA-Pokal gewonnen, den es damals noch gab, seitdem haben sie es immer wieder geschafft, auf der Zielgeraden grandios zu scheitern, in der Liga und im Pokal, als hätten sie Angst vor dem Erfolg. Wie gesagt, es ist nicht leicht, Leverkusener zu sein. Außerdem gibt es unter den deutschen Fußballfans eine böartige Unterstellung, die besagt, dass die Leverkusener sowieso alle unter Medikamenteneinfluss stehen, und das hängt zusammen mit dem zweiten berühmten Produkt, das aus Leverkusen kommt: *Aspirin*. Leverkusen ist – jedenfalls außerhalb der Stadtgrenzen - *Bayer Leverkusen* und sonst nicht viel mehr. Tatsächlich wäre ich selbst ohne Aspirin wahrscheinlich auch gar kein Leverkusener; wahrscheinlich wäre ich sogar heute morgen gar nicht hier! Und zwar deswegen: Mein Vater ging Anfang der sechziger Jahre nach Leverkusen zu Bayer, weil es dort eben gute Arbeitsplätze gab, und die guten Arbeitsplätze gab es, weil Bayer mit Aspirin und ein paar anderen Produkten ziemlich erfolgreich war. Ohne Aspirin also keine Arbeit in Leverkusen, meine Eltern wären vielleicht in Bochum geblieben, ich wäre möglicherweise in der westfälischen Landeskirche gelandet, hätte meine Frau nicht kennengelernt – und so weiter und so weiter. Jedenfalls stünde ich heute morgen höchstwahrscheinlich gar nicht hier. Insofern also: Gut, dass es Aspirin gibt.

Wie ich jetzt darauf gekommen bin? Nun, vor einiger Zeit fiel mir eine nette Karikatur in die Hände, in der ein sichtlich gestresster Pfarrer bei der Erntedankvorbereitung fragt: „Darf man auch Kopfschmerzen auf den Erntedankaltar legen?“ Das ist in der Tat eine interessante Frage. Tatsächlich finde ich die Frage sehr angemessen. Was für eine wunderbare Erfindung ist die Tablette doch ist! Wer von euch regelmäßig unter dem Übel mehr oder weniger starker Kopfschmerzen zu leiden hat, wird mir vermutlich sofort zustimmen, wenn ich sage: Gott sei Dank für die Kopfschmerztablette! Bei Laurens van der Post, einem großartigen Schriftsteller aus Südafrika, habe ich ein paar Sätze gefunden, die mir noch einmal deutlich gemacht haben, wie wenig das selbstverständlich ist, bei Schmerzen eine Tablette nehmen zu können und dann zu spüren, wie der Schmerz nachlässt. In seiner Autobiographie *„Yet being Someone Other“* berichtet van der Post von einer seiner zahlreichen Reisen durch Afrika und erwähnt, dass eine verworrene Situation in diesem Fall noch schlimmer gemacht wurde durch ungewohnt heftige und beinahe unerträgliche Kopfschmerzen. Und dann berichtet er, noch im Rückblick voller Dankbarkeit: *„Die große blonde Hotelangestellte aus Schweden, an die ich mich heute noch dankbar erinnere, heilte mich von meinen Beschwerden mit einer Aspirin: Es war meine allererste. Die Welt der Medikamente hat bis heute solch einen Triumphzug angetreten, dass man sich kaum noch vorstellen kann, was für ein unerhörtes Ereignis die Ankunft der ersten Ladung Aspirin in Afrika war. Für uns war es fast so eine Offenbarung wie die ersten Vorboten des Penicillin. Die Schreckensherrschaft des Kopfschmerzes im Afrika meiner Jugendzeit war für den Körper dasselbe wie die Herrschaft von König Chaka für die Zulus; die Beseitigung der Schmerzen war nichts weniger als ein Wunder. Und die Hotelangestellte mit der Tablette erscheint mir im Rückblick heute noch wie ein Engel.“* [L. van der Post, *Yet being Someone Other*, 147f.; Übersetzung V.L.]

Ein Engel, der einem die Kopfschmerztablette reicht? Die Kopfschmerztablette – ein Wunder, ein Geschenk Gottes an den Menschen? Nun, warum eigentlich nicht? Denn, seien wir ehrlich: Unsere Erntedankfeiern sind ja immer ein bisschen in der Gefahr, dass wir romantisch verklären, was in Wirklichkeit durchaus sehr menschlich zugeht. Nichts von dem, was hier unseren Altar

schmückt, wäre da, wenn nicht Menschen daran mitgearbeitet hätten. Nichts von dem herrlichen Gemüse, den Früchten, den anderen guten Gaben Gottes ist einfach so vom Himmel gefallen bzw. aus der Erde gekommen. Nichts davon wäre da, wenn Menschen nicht ihren Teil dazu beigetragen hätten. Seit die ersten Menschen die ersten Tiere gezähmt und gezüchtet haben, seit die ersten Farmer Weizen und Roggen und andere Gräser angebaut und geerntet, gekreuzt und wieder ausgesät haben, ist Erntedank ohne den menschlichen Beitrag ja gar nicht denkbar. Und dieser menschliche Beitrag erschöpft sich ja nicht darin, dass der Bauer im Frühjahr ein paar Kartoffeln in den Boden steckt und im Herbst dann die neuen Kartoffeln wieder herausholt. Das mag am Anfang so gewesen sein, aber inzwischen ist das eine Wissenschaft für sich und muss es wohl auch sein, wenn auch weiterhin genug zu essen für alle da sein soll. Welche Sorte eignet sich für welchen Boden? Wie und wann muss man aussäen? Welche Sorten passen zueinander, welche nicht? Wie kann man die wünschenswerten Eigenschaften fördern und die ungewünschten unterdrücken? Das alles haben Menschen doch schon seit Jahrtausenden ausprobiert und kultiviert und weiterentwickelt, und nur deswegen können wir heute zu Edeka gehen und uns mal eben so 10kg Kartoffeln oder 200g Wurst oder einen Liter frische Milch kaufen, wenn uns danach ist.

Und dieser menschliche Erfindungsgeist macht eben nicht halt bei der Produktion der „einfachen“ Lebensmittel (obwohl auch daran längst nichts mehr „einfach“ ist); er forscht und sucht und probiert aus, wie dem Menschen sonst noch zu helfen ist, wie das Leben sonst noch zu verbessern, zu erleichtern, zu verlängern oder zu schützen ist. Was bei unseren Vorfahren begann, als sie zum ersten Mal Getreide anbauten, endet ja längst nicht mit der Kopfschmerztablette. Ich musste in diesem Zusammenhang an einen jungen Mann aus meiner Zeit in Pretoria denken, der inzwischen verstorben ist. Er hatte einen bösartigen, unheilbaren Tumor im Kopf, der ihm schon zum zweiten Mal operiert wurde. Er wusste damals schon, dass es dafür keine Heilung geben würde, aber selbstverständlich nahm er dankbar jede mögliche Hilfe und auch Technik an, die ihm ein wenig Lebensverlängerung und Lebensqualität schenkte. Und dann erzählte er mir bei einem Besuch, dass der Arzt noch einmal etwas Neues ausprobiert habe: Ein Medikament zur Chemotherapie, das bei der Operation direkt in den Tumor

eingesetzt wurde und sich nun über Wochen langsam auflöste, direkt in den Tumor hinein, also dort, wo es am dringendsten gebraucht wird, ohne den Körper allzu sehr zu belasten, wie es ansonsten bei einer Chemotherapie ja üblich ist. Und als ich neben ihm saß und er mir das erzählte, dachte ich selbstverständlich: Gott sei Dank für die Ärzte und Forscher, Gott sei Dank für die Chemie, für die Wissenschaft, Gott sei Dank für die menschliche Neugier und für jeden noch so kleinen Fortschritt! Und gleichzeitig hoffe und bete ich, dass Gott auch dadurch wirkt und Erleichterung verschafft, einen besseren Verlauf der Krankheit schenkt, etwas mehr Lebensqualität – und dass noch viele neue Mittel gefunden und entwickelt werden. Und obwohl ich weiß, dass zuletzt alles in Gottes Hand steht, bin ich froh und dankbar, dass er uns Menschen eine solch gewaltige Menge an Wissen und Möglichkeiten gegeben hat, die wir nun auch ganz menschlich und um des Menschen willen nutzen und verbessern und voranbringen sollen. Gott sei Dank also noch einmal für Kopfschmerztablette und Chemotherapie, für Chirurgie und Strahlenmedizin, für kluge Forscherinnen und Forscher, für mitfühlende Ärztinnen und Ärzte, für jeden noch so kleinen Fortschritt auf dem Gebiet der Ernährungswissenschaft und der Medizin, der Technik und der Informatik – für alles, was dem Menschen dient und ihm hilft, für all das, woran wir mitarbeiten dürfen und worin wir uns als Gottes Kinder erweisen: Unsere Kreativität, unsere Produktivität, unsere Neugier und unser Forscherdrang – und unsere kindliche Freude daran, etwas Neues gefunden zu haben und es zu entwickeln und schließlich so einzusetzen, dass es dem Menschen dient. Für all das: Gott sei Dank; für all das: Erntedank!

Solange wir eins nicht vergessen, solange wir nicht der einen Gefahr unterliegen: Die Verbindung zwischen unserem Tun und Gottes Gnade zu übersehen oder zu vergessen. Matthias Claudius hat es so schön gedichtet, wir singen es gerne in diesen Tagen; wir brauchen diese Erinnerung immer wieder: *„Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott“*. Und zwar brauchen wir diese Erinnerung um so nötiger, je größer, je fantastischer, je eindrucksvoller unsere menschlichen Errungenschaften werden. Nichts daran ist an sich verwerflich, nichts in Forschung und Wissenschaft ist an sich schlecht, solange nicht das passiert, wovon Jesus in dem Gleichnis warnt, das wir schon gehört haben und das ich uns nun noch

einmal vorlese, zur Erinnerung und auch ein bisschen zur Warnung. Von Aspirin und Chemotherapie ist da noch längst nicht die Rede, aber die Gefahr ist doch immer dieselbe, wo Menschen sich allzu viel auf ihre Leistungen einbilden:

„Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, dessen Feld hatte gut getragen.¹⁷ Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nichts, wohin ich meine Früchte sammle.¹⁸ Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darin sammeln all mein Korn und meine Vorräte¹⁹ und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!

²⁰Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?²¹ So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.“

Wohlgemerkt: Nicht das kritisiert Jesus, dass der reiche Bauer eine gute Ernte einfährt und daraufhin größere Scheunen baut. Das ist klug und vernünftig. Gefährlich und bedenklich sind seine Gedanken und die Worte, die er dann zu sich, zu seiner Seele spricht: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut.“ Da ist etwas falsch gelaufen, da meint einer, wenn nur die Scheunen voll sind und die Ernte groß war, kann mir nichts mehr passieren. Da meint einer, wenn menschlicher Fleiß und menschliche Arbeit nur ordentlich gemacht werden, dann sei Gott nicht mehr nötig und jeder Gedanke an ihn Zeitverschwendung. Nicht der Reichtum des Bauern an sich wird ihm schließlich zum Verhängnis, sondern seine Armut in der Seele: „So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.“, warnt Jesus und meint damit doch wohl: Nicht der Reichtum an sich ist das Schlimme – obwohl Reichtum gerade diese Gefahr immer mit sich bringt –, sondern der Reichtum, der nur noch sich selbst danken kann, dem es gar nicht mehr in den Sinn kommt, dass alles ein Geschenk ist: Auch meine Körperkräfte, auch meine Intelligenz, mein Forschergeist und meine Kreativität. „Niemand lebt davon, dass er viele Güter hat“, hat Jesus gerade vor diesem Gleichnis gewarnt, und es dann erzählt, um eben das zu veranschaulichen: Reichtum und Wohlstand sind nicht an sich schlecht, aber in ihnen lauert immer die große Verführung, nur noch sich selbst zu danken, nur noch sich selbst zu sehen als den, von dem mein Wohlstand herkommt, nur noch auf das zu

vertrauen, was ich selbst schaffe, leiste, vollbracht habe.

Nichts also gegen das alles, was unser Leben schöner, angenehmer, lebenswerter, manchmal auch nur erträglicher und schmerzfreier macht. Die verbesserten Lebensmittel, die intelligenten Arzneimittel, den menschlichen Forscherdrang und Leistung insgesamt. Aber vergessen wir nicht, dass das alles noch nicht darüber entscheidet, wie unser Leben nach innen aussieht. Vergessen wir nicht, dass Lebensqualität noch anderes meint, als nur einen vollen Teller oder eine gelungene Operation. Sicher, ohne das ist es schwer, von Lebensqualität überhaupt zu reden; was nützt dem Hungrigen das gutgemeinte Wort – davor hat ja schon der Apostel Jakobus deutlich gewarnt. Das ist dann nämlich auch nur Heuchelei. Aber umgekehrt gilt genauso: Mit allem, was wir Menschen leisten, schaffen, erarbeiten, entwickeln und anwenden können wir doch nicht die eine große Frage unseres Lebens beantworten: Wo findet deine Seele Ruhe, und was gibt dir wirklich Frieden? Wo findest du Vergebung dessen, was dich quält? Wo findest du Ruhe in aller Zerrissenheit des Lebens; wo findest du den Mut und die Hoffnung, der Zukunft getrost ins Auge zu schauen? Wurst, Wein und Wissenschaft mögen dabei helfen, aber sie sind noch nicht die Antwort. Die Antwort liegt an einer anderen Stelle, sie hängt davon ab, ob ich Gott als dem Schöpfer, dem Versöhner und dem Erlöser vertraue oder ob ich im Zweifelsfall dann doch lieber auf meine eigenen Hände und meine eigene Leistung setze.

Das ist die Frage, die Erntedank uns stellt: Ob ich wirklich und aufrichtig dankbar bin, dankbar für alles, womit Gott mein Leben reich macht und beschenkt – vom Glas Wasser und Stück Brot bis zur Chemotherapie und Nanotechnologie – und ob ich deswegen, nämlich aus echter Dankbarkeit, mich mit meinem Leben ihm anvertraue. Oder ob ich eben doch heimlich denke: Na ja, das kriege ich eigentlich auch ganz gut alleine hin. Ob ich im Stillen zu meiner Seele spreche: „Du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!, oder ob ich - morgens oder abends, vor dem Essen oder beim Gang ins Labor, vor dem Einschlafen oder wenn ich die Ärmel hochkremple – ob ich mich dann immer wieder daran erinnere: „Es geht durch unsere Hände, kommt aber her von Gott.“ Ich wünsche uns das von Herzen, egal ob wir ‚nur‘ unseren Kindern die Schulbrote schmieren oder sie in der

Schule an die Wissenschaft heranzuführen oder selbst kurz vor dem großen Durchbruch in der Forschung stehen; ob wir ab und an eine Kopfschmerztablette schlucken oder selbst auf dem Feld stehen und säen und ernten oder einfach die Technik nutzen, die andere entwickelt haben: dass wir in all dem Gottes Gnade und Güte sehen und unser „Danke!“ an der richtigen Stelle sprechen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“